

Von der Territorialpfarre zur Netzgemeinde?

These 1:

Das Christ-Sein in Deutschland stellt sich heute widersprüchlich, spannungsreich und vielfältig dar. Im Zeitvergleich mit den 1950er und frühen 1960er Jahren erscheint Deutschland als kein christliches Land mehr (Thomas Großbölting). Heute hat das Christ-Sein im Sinne der Teilhabe am sakramentalen Leben der Kirche an den Lebenswenden seine gesellschaftlichen Stützen weithin eingebüßt. Charakteristisch für Deutschland ist die Fallhöhe, mit der sich die Teilnahme am kirchlichen Leben im Zeitvergleich der letzten 50 Jahre reduziert hat. Neu ist, dass der Prozess durch symbolträchtige Entscheidungen der Kirchenleitungen einen bisher nicht gekannten Grad der Bewusstheit und Präsenz im Alltag der Gläubigen gewonnen hat. Besonders die Profanierung von Kirchengebäuden ist zum Symbol des unwiderruflichen Rückbaus der Kirche in Deutschland geworden.

These 2:

Territorialpfarreien setzen sich in sozialwissenschaftlicher Perspektive aus drei ineinander verschränkten sozialen Einheiten zusammen: Zum einen bilden sie die kleinste Verwaltungseinheit der Kirche in ihrer territorialen Verwaltungsstruktur. Im Bewusstsein der Gläubigen dominiert die zweite soziale Realität: die Pfarrei bzw. Gemeinde als Gemeinwesen und Gemeinschaft der Gläubigen. Die Pfarrei/Gemeinde als Gemeinschaft realisiert sich in historischen, die Generationen übergreifenden Bezügen und aktuellen Prozessen der Inklusion und Exklusion. Pfarreien sind drittens aber auch Dienstleistungszentren, in denen und von denen ausgehend anspruchsvolle, personenbezogene Dienstleistungen erbracht werden (religiös-pastorale und diakonische Dienstleistungen).

These 3:

Die „hybride“ Sozialform der traditionellen Territorialpfarre ist in den letzten Jahren von mehreren Seiten in die Kritik geraten. Ihre territoriale Form entspreche den nicht mehr primär an den Wohnort gebundenen, modernen Lebensformen nur unzureichend. Sie führe zum Ausschluss gerade der mobileren Teile der Gläubigen. Sozial habe sie eine Tendenz zur Verengung auf

traditionelle Milieus und führe zur Exklusion der modernen Milieus der Jüngeren. In ihrer Dienstleistungsfunktion sei sie zu wenig differenziert, um heutigen Ansprüchen genügen zu können.

These 4:

Die weitreichenden Veränderungen der herkömmlichen Territorialpfarreien in Deutschland sind vornehmlich durch zwei Entwicklungen in Gang gebracht worden. Die Zahl der Priester hat sich radikal verringert und die Finanzmittel sind (in einigen Diözesen) stark zurückgegangen. Die pastorale Neuordnung der Diözesen ging entsprechend von den Bistumsleitungen aus und zielte auf Lösungen für diese beiden Herausforderungen. Die Vergrößerung der pastoralen Räume soll sicherstellen, dass auch künftig die Zahl der Priester ausreicht, um die priesterliche Leitung der Pfarreien/Gemeinden zu gewährleisten. Je nach Finanzlage der einzelnen Diözesen bietet die neue Struktur die Möglichkeit, Ausgaben und Einnahmen der Diözesen wieder zum Ausgleich zu bringen.

These 5:

Was die neuen, größeren pastoralen Räume für das Christ-Sein in Deutschland bedeuten, ist umstritten und bisher empirisch wenig erforscht. Fraglich bleibt, ob die großräumigeren, stärker funktionalisierten und anonymisierten Beziehungsformen in der Großpfarreie das notwendige Maß an persönlicher Nähe und Dichte aufweisen, um eine produktive Rolle für die Realisierung des Christ-Seins spielen zu können. Eine lebendige Infrastruktur von Gruppen unterhalb der Ebene der Großpfarreien wird sich nur entwickeln, wenn man ihnen bewusst und entschieden einen Freiraum einräumt und realisiert, dass viele der Gruppen längst eine ökumenische Zusammensetzung besitzen.

These 6:

Die pastorale Neuordnung „von oben“ ist vielerorts gegen Widerstände der Gläubigen und der Priester vor Ort durchgesetzt worden. Die Proteste speisen sich vornehmlich aus dem (befürchteten) Verlust realer wie symbolischer Gemeinschaftlichkeit der existierenden Pfarreien/Gemeinden. Bis heute bleibt unklar, welche Sozialform die traditionelle Territorialpfarreie tatsächlich ersetzen soll. Der Begriff der Netz(werk)gemeinde als Alternative zur Territorialpfarreie lässt viele Assoziationen zu. Sie reichen von der Vernetzung aller Aktivitäten und Gruppen im Rahmen der Großpfarreien, über die Bildung neuer geistlich wie diakonisch ausgerichteter

Gemeinschaften als Basis der Großgemeinden, bis zur gänzlichen Auflösung der territorialen Pfarreistrukturen zugunsten einer Bistumskirche, in deren Rahmen flexible und funktional ausgerichtete Gemeinschaften und Teams ihr Kirche-Sein (auf Zeit) realisieren.

These 7:

Kleine christliche Gemeinschaften, wie sie heute an vielen Stellen in der Weltkirche hervorbrechen, antworten auf das Zerbrechen aller Sozialbezüge in krassem sozialen Wandel und schnellen Urbanisierungsprozessen. Sie lassen sich nicht durch pastorale Programme und Planungen hervorbringen. Wo unter westeuropäischen Bedingungen sozialpolitisch abgepufferter sozialer Umbrüche versucht wird, außereuropäische Gemeinschaftsbildungen zu kopieren, sind die Konzeptionen zum Scheitern verurteilt. Die Herausforderung in Europa besteht darin, konsequent den Weg von der traditionellen Klerikerkirche und pfarrerzentrierten Pfarrei in die Richtung einer die Vielfalt des Christseins repräsentierenden Kirche und Gemeinde aller Gläubigen zu gehen.

Literatur:

Michael N. Ebertz, Neue Orte braucht die Kirche, in: B. Spielberg/A. Schilling (Hg.), Kontroversen, Würzburg 2011, 108-119.

Karl Gabriel, Gemeinden im Spannungsfeld von Delokalisierung und Relokalisierung. Theoretische Reflexionen und empirische Bezüge, in: Evangelische Theologie 70 (2010), Heft 6, S. 427-438.

Karl Gabriel, Die Religion der Stunde? Anmerkungen zur Soziologie des gegenwärtigen Katholizismus, in: ThPQ 161 (2013) 12-19.

Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013.

Jürgen Werbick, Warum die Kirche vor Ort bleiben muss, Donauwörth 2002.